

Schnüffler-Philosophie

„Der dritte Grad“. Spielfilm von Peter Fleischmann, Deutschland/Frankreich/Italien 1975. Farbe. 110 Minuten.

Peter Fleischmanns Talent ist das eines gewitzten Adapteurs, der es versteht, an gute Stoffe mit den richtigen Leuten heranzugehen. Sein Erstling „Jagdszenen aus Niederbayern“ (1969) entstand nach dem gleichnamigen Stück von Martin Sperr, am „Unheil“ (1972), arbeitete er mit Martin Walser zusammen, der nun auch zusammen mit Jean-Claude Carrière das Drehbuch zum „Dritten Grad“ schrieb.

Der Film basiert auf dem mehrfach preisgekrönten Roman „Der Fehler“



Fleischmann-Film „Der dritte Grad“: In den Fängen der Geheimpolizei

(1965) von Antonis Samarakis, der nach der Machtübernahme der Obristen als eines der ersten Bücher verboten wurde. Was sich damals, zur Zeit einer nur noch nominell existenten Demokratie wie eine prophetische Vorwegnahme diktatorischer Zustände las, hat gerade heute im Zeichen überall blühender Schnüffler-Hysterie nichts an Aktualität eingebüßt.

Ohne konkret Griechenland zu nennen, aber doch deutlich auf dessen Verhältnisse anspielend, erzählt der Film eine Geschichte von fast kafkaesker Dimension. Georgis, ein anscheinend friedliebender Bürger, gerät eines Tages aufgrund lächerlicher Indizien in die Fänge der Geheimpolizei. Da ihm nichts nachzuweisen ist, soll er zu weiteren Verhören zur „Zentrale“ in die Stadt verbracht werden. Zwei Agenten, der „Manager“ und der „Inspektor“ begleiten ihn. Auf der Fahrt wird ihm mehrmals absichtlich Gelegenheit zur Flucht gegeben, doch Georgis durchschaut das abgekartete Spiel.

Zwischen ihm und dem „Inspektor“ entwickelt sich während der durch ge-

plante Pannen verzögerten Reise eine Beziehung, die nach und nach die Positionen von Gefangenem und Bewacher umkehrt und auflöst. Die beiden verbringen einen Tag zusammen, der sie als Menschen näherkommen läßt: Sie flirteten am Strand mit Mädchen, gehen einen trinken und raufen miteinander. Als Georgis sich als Widerstandskämpfer zu erkennen gibt, ist der „Inspektor“, weil er durch die Perfidie seines Auftrages am Sinn dieses Regimes zögernd zweifelt, schon fast bereit, auf die andere Seite überzuwechseln.

Im Buch war Samarakis noch optimistisch genug, an so etwas wie die Kraft des Humanen zu glauben. Mit seiner Billigung hat Fleischmanns Film einen wesentlich zynischeren und realistischen Schluß. Im Film erscheint auch das Wanken des „Inspektors“ als inkalkulierte Größe in einem abge-

feimten Planspiel des Geheimdienstes. Am Ende ist alles wieder im teuflisch rechten Lot. Georgis wird verhaftet und der „Inspektor“ in die höheren Weihen der Spitzelphilosophie eingeführt: „Regierungen kommen und gehen, die Polizei aber bleibt.“

Mit dem unscheinbaren, klobigen Ugo Tognazzi als Georgis und dem empfindlich frustrierten und verunsicherten Michel Piccoli als „Inspektor“ hat sich Fleischmann eine perfekte Besetzung geleistet. Nur Mario Adorf als „Manager“ darf wieder einmal nicht mehr sein, als der dumm-geile Prolet vom Dienst.

Doch davon abgesehen, die Beklemmung, die der „Dritte Grad“ hinterläßt, wirkt alles andere als exotisch. Es genüge nicht, meint der Chef der Geheimpolizei während eines Verhörs, nichts getan zu haben, um als unschuldig zu gelten, man müsse nachweisen können, daß man sich aktiv für das Regime eingesetzt habe. Das klingt bekannt in bundesdeutschen Ohren.

Wolfgang Limmer

Morbide Blume

Ein französischer Autor hat die Geschichte der US-Millionärstochter und lesbischen Lebedame Natalie Barney aufgezeichnet und meint: „Heutige Amazonen profitieren von ihr.“

Die Schriftstellerin Colette schrieb ihr schwärmerische Briefe, aber auch der Schriftsteller Rémy de Gourmont schätzte sich glücklich, „Ihre göttlichen Hände zu halten“. Am weitesten ging jedoch die schöne Liane de Pougy: Sie schmachte, schrieb sie 1899 an die 23jährige Natalie Clifford Barney, nach „Deinem lasterhaften Kindermund, Deinen kleinen, harten Brüsten, Deiner morbiden Blume“.

Liane de Pougy, damals 33, war eine berühmte Pariser Luxus-Kurtisane, die blonde amerikanische Millionärstochter Natalie gerade unternehmungslustig in Paris eingetroffen. In einem Buch mit dem Titel „Portrait einer Verführerin“\* hat der Franzose Jean Chalou jetzt das süße Leben der flotten Lesbierin nachgezeichnet – als ein Stück Sittengeschichte aus dem Fin de siècle, aber auch als ermunterndes Beispiel für heutige Neigungsschwestern Natalies: „Natalie“, schreibt der Autor, der seinerseits nicht zu Frauen neigt, „hat nur Frauen geliebt, ohne Zögern und ohne Maske, und das in einer Epoche, wo die Konventionen noch mit aller Macht regierten... Legionen von Amazonen profitieren heute von ihr.“

Chalon, heute 40, hatte die uralte Natalie Barney 1963 als Reporter für den „Figaro littéraire“ aufgesucht und sofort bewundert: „Ich war damals 27 und Natalie 86, aber es hat zwischen uns gleich gefunkt.“

Von nun an kam Chalou jeden Mittwoch zum Mittagessen in Natalies noblen Pariser Pavillon, Rue Jacob Nummer 20. Er zupfte der alten Dame die Hermelindecke auf dem Sofa zurecht, half ihr beim Ordnen ihrer Briefe und Fotos und ließ sich ihr Leben erzählen. Vor ihrem Tod im Jahr 1972, so sagt Chalou, habe er sich „gefragt, ob ich nicht auch schon lesbisch werde“.

Natalies erste Erwählte war eine rothaarige Eva aus der amerikanischen Keks-Dynastie Huntley & Palmer gewesen. „Eva war eine Nymphe und Natalie ihr Schäfer“, erläutert Chalou.

Die prominente Liane de Pougy bekam Natalie erstmals im Bois de Boulogne zu Gesicht. Sie ließ sich ein Pagenkostüm aus grünem Samt schneiden und schickte der Kokotte Blumen ins Haus: „Von einer Fremden, die Ih-

\* Jean Chalou: „Portrait d'une séductrice“. Verlag Stock, Paris; 356 Seiten; 42 Franc.